

Zitierhinweis

Krauss, Karl- Peter: Rezension über: András Vári / Judit Pál / Stefan Brakensiek, Herrschaft an der Grenze. Mikrogeschichte der Macht im östlichen Ungarn im 18. Jahrhundert, Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag, 2014, in: Südost-Forschungen, 76 (2017), S. 363-366, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/fab1ea8e206a469198413ee121167dae>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

¹ Unter <<http://www.mitropolia.eu/fr/>>, 8.12.2016.

² Inhaltsverzeichnis unter <http://cachescan.bcub.ro/2016/06_07/686863.pdf>, 8.12.2016.

³ Unter <https://www.versuri.ro/versuri/balade-populare-balada-lui-constantin-brancoveanu-_0427.html>, 8.12.2016.

András VÁRI / Judit PÁL / Stefan BRAKENSIEK, Herrschaft an der Grenze. Mikrogeschichte der Macht im östlichen Ungarn im 18. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2014 (Adelswelten, 2). 397 S., 36 teils farb. Abb., ISBN 978-3-412-22145-4, € 49,90

„Dieses Buch ist gleich in zwei Hinsichten ungewöhnlich: Eine Monografie, die von drei Autoren aus drei Ländern stammt, kommt nicht alle Tage auf den wissenschaftlichen Buchmarkt. Und eine deutschsprachige Originalveröffentlichung zur ungarischen Geschichte ist ebenfalls recht selten“ (9). So lauten die ersten beiden Sätze im Vorwort der Publikation. Diese in der Tat seltene Konstellation ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts zur Thematik „Frühneuzeitliche Institutionen in ihrem sozialen Kontext – Praktiken lokaler Politik, Justiz und Verwaltung im internationalen Vergleich“. Der Fokus einer Historikerin aus Rumänien sowie von zwei Historikern aus Ungarn und Deutschland verleiht diesem Werk die erwünschte Multiperspektivität.

Die zentrale Fragestellung wird anhand des Buchtitels deutlich: Es geht um eine mikrogeschichtliche Nahaufnahme der Macht. Der Zugang erfolgt durch eine Untersuchung der Kooperation von Personen ungleicher Stellung. Es handelt sich um eine historisch-anthropologische Annäherung an die Akteure in „asymmetrischen Abhängigkeitsbeziehungen“ (22). Schauplatz ist das Komitat Szatmár im Nordosten des Königreichs Ungarn, dessen Gebiet heute zu drei Vierteln zu Rumänien gehört. Den familiären Bezugsrahmen stellt das Herrschaftsgeflecht der gräflichen Familie der Károlyi dar. Diese bedeutendste aristokratische Familie des Komitats, die 1606 katholisch geworden war, hatte ihren Familiensitz in Nagykároly. Im 17. und 18. Jh. stieg die Familie zu den großen Magnatenfamilien des Königreichs auf. An der Seite der Habsburger gelang ihnen im 18. Jh. eine beispielhafte Akkumulation an Gütern. Daran konnte auch der Wechsel von Sándor Károlyi (1668-1743) zu den Aufständischen des Kuruzzengenerals Ferenc Rákóczi (1676-1735) im Kuruzzenkrieg (1703-1711) nichts ändern. Denn 1711 wechselte er noch einmal rechtzeitig die Seite und unterschrieb den Friedensvertrag von Szatmár.

Aus der Sicht von Klientelnetzwerken wird der „Übergang von einer traditionellen segmentär-stratifizierten Gesellschaft zu einer modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft“ (16) analysiert. Die Beziehung zwischen Patron und Klient ist einerseits eine ungleiche, andererseits beruht sie auf Reziprozität (18), denn Patron und Klient sind aufeinander angewiesen. Gerade ihr Zusammenspiel verhielt eine optimale Ressourcenaus-

schöpfung in einem Raum, der im 18. Jh. von der Transformation von einer traditionellen zu einer frühmodernen Gesellschaft gekennzeichnet war.

Um den Wandel zu erfassen, griffen die Autoren auf das Konzept der intermediären Herrschaft zurück, das sich schon aufgrund der Staatsferne des frühmodernen Königreichs Ungarn bis in das frühe 19. Jh. entfalten konnte und kennzeichnend für den ländlichen Raum Ungarns war (28f.). Die wichtigste Quellengattung für die Analyse dieser Beziehungsnetzwerke bildeten die Briefe, insbesondere jene der Grafenfamilie mit ihren Untergebenen. Diesem Umstand kam zugute, dass es sich bei dem Familienarchiv der Károlyis um eines der am besten erhaltenen Familienarchive Ungarns im Ungarischen Landesarchiv handelt. Der Längsschnitt bis in das frühe 19. Jh. ermöglicht es, Entwicklungsprozesse zu identifizieren, die geradezu charakteristisch für diesen Raum sind: Sie reichen von der Phase der Rekonstruktion eines von den Türkenkriegen und dem Kuruzzenkrieg schwer getroffenen Raums zu Beginn des 18. Jh.s bis über die Reformen Josephs II. und dem sich abzeichnenden Bürokratisierungsprozess im frühen 19. Jh. Ein Prozess, der auch für die Herrschaftsverwaltungen und Komitate kennzeichnend war. Offenbar war der patrimoniale Herrschaftsverband am Anfang des 18. Jh.s aufgrund des wenig oder kaum ausgeprägten staatlichen institutionellen Zugriffs die einzige Alternative einer sinnvollen Ressourcenausnutzung (350). Die häufige und zunehmende Abwesenheit der Magnatenfamilie in Wien erzwang die Anwesenheit von gut vernetzten Klienten mit Schlüsselpositionen in der Herrschaftsverwaltung, im Komitat und in der Stadt Szatmárnémeti, geradezu.

Bevor die Rolle der einzelnen Klienten, ihr Verhältnis zu den verschiedenen Repräsentanten der Familie Károlyi, ihre Funktionen und ihre Netzwerke tief ausgeleuchtet werden, wird „Der Schauplatz und die Akteure“ vorgestellt. Dazu gehört auch die breite gesellschaftliche Stratifizierung des Adelsspektrums im Komitat. Für den deutschen Leser geradezu unentbehrlich ist eine Einführung in die verfassungsrechtliche Wirklichkeit der Komitate. Sie waren in Ungarn Ausdruck der ständischen Selbstverwaltung auf der regionalen Ebene (53-60). Diese ständische Lokalverwaltung musste für Joseph II. in seinem Streben nach einer zentralisierten, modernisierten Umorganisation der Verwaltung des Landes ein Stein des Anstoßes sein. Dem folgen eine Erläuterung der Organe der königlichen Verwaltung (60-67), eine Einführung in die Geschichte der gräflichen Familie (67-95) und der „Herrschaftspraxis im Komitat“ sowie der „privaten Güterverwaltung“.

Vor dem Hintergrund dieses Rüstzeugs werden die verschiedenen Klienten, ihr Eintritt in den gräflichen Dienst, ihre Aufgaben, ihre Fähigkeiten, ihre oft polyvalenten Abhängigkeiten (besonders eindrucksvoll bei Gábor Erős) vorgestellt und das Innenverhältnis zwischen Patron und Klient dargelegt. Dabei geht es nicht nur allein um die Beziehungskonstellation, sondern darum, welche prozesshaften Wirkungsmechanismen für den Ausbau der Macht und Güterakkumulation diese Netzwerke in Gang setzten. Am Beispiel der verschiedenen Bezugssysteme Patron-Klient werden Fragen nach der Rekonstruktion der verwüsteten Gebiete, nach dem Wandel der Komitats- und der privaten Herrschaftsverwaltungen nachgegangen. Aber auch die asymmetrischen persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Patron und Klient waren bis zum frühen 19. Jh. Veränderungs-

prozessen unterworfen. So werden mikrogeschichtlich belegbare Entwicklungen wie unter einem Brennglas verdichtet aufgezeigt, die ohne Zweifel Deutungspotential für makrohistorische Prozesse dieser Zeit haben.

Dieses Vorgehen ist von unschätzbarem wissenschaftlichen Gewinn. Einerseits, weil Fragestellungen des Klientelismus in Ungarn bislang weitgehend unbeachtet blieben (32f.). Andererseits, weil es gerade für das 18. Jh. wenig mikrogeschichtliche Studien zur patrimonialen Herrschaftspraxis gibt. So weist die Arbeit hinsichtlich ihrer Erkenntnisse und Schlussfolgerungen weit über das „östliche Ungarn“ hinaus. Wer sich mit der patrimonialen Herrschaftspraxis von Grundherrschaften etwa in Südungarn befasst, wird ein ganzes Spektrum zum Vergleich einladender, ähnlicher oder fast identischer Prozesse identifizieren: Ob das die Herrschaft Futak des Grafen Andreas Hadik von Futak (1711-1790) ist, der mit seinem Güterpräfekten Franz Xaver Weber in Streit geriet. Oder ob das an der Entwicklung der Herrschaft Bóly vom frühen 18. bis ins 19. Jh. der Grafen- und Fürstenfamilie der Bathyánys zu beobachten ist; oder auch ob das am Verhältnis von Patron zu Klient in der Herrschaft Valpovo der Freiherren Hilleprand von Prandau in Slawonien analysiert wird: In allen Beispielen zeigen sich bemerkenswerte Parallelen zur „Mikrogeschichte der Macht“ der Familie Károlyi. Auch diese drei Grundherrschaften wurden vom fernen Wien regiert. Auch hier waren Klienten vor Ort, die mitunter schwer oder nicht kontrollierbar waren und sich gerade um die Wende vom 18. zum 19. Jh. Freiräume schufen. Auch hier zeigt sich, wie am Beispiel des *bonorum regens* Ignác Klobusiczky gegenüber dem Vormund der gräflich-károlyischen Güter, Graf Emmanuel Waldstein-Wartenberg, die starke Stellung des Klienten aufgrund seiner oft überragenden wirtschaftlichen Kompetenz und Ortskenntnis. Gleichwohl ergeben sich Unterschiede zu den südungarischen Herrschaften aufgrund der größeren Nähe zu den bedeutenden Märkten, was hier etwa Intensivkulturen begünstigte.

Die vorgenommene Verzahnung von mikrogeschichtlicher Tiefenschärfe und der Kontextualisierung führt zu bemerkenswerten und teils überraschenden Ergebnissen: Die Autoren konstatieren, dass es am Anfang des 18. Jh.s „kaum Alternativen zum patrimonialen Herrschaftsverband“ gab (350). Sie legen den Wandel im Verhältnis zwischen Patron und Klient durch den Wegzug des Magnaten dar (351), woraus „Formen intermediärer Herrschaft“ (auch aufgrund der Staatsferne) entstehen konnten (351). Und: Der Bürokratisierungsprozess wurde von den Klienten eher befördert als behindert (353). Weiterhin gilt die schon von Wolfgang Reinhard geäußerte Erkenntnis, dass eine Kontrolle der örtlichen Eliten „durch die Institutionen eines Verwaltungsapparats nicht zu gewährleisten“ war, sondern v. a. durch „Einbindung jener Eliten in Klientelverbände der Zentrale“ – wobei es Joseph II. war, der durch die Zerschlagung der Komitate fast das Gegenteil bewiesen hat.

Gibt es kritische Anmerkungen? Der Titel des Buches verheißt einen größeren Untersuchungsraum (östliches Ungarn), als dies dann eingelöst wird; eine vergleichende Verortung am Beispiel anderer Magnaten hätte die Ergebnisse sicherlich verifiziert und auf eine noch breitere Basis gestellt. Die Detaillichte in Kombination mit der Weitwinkelanalyse unterbricht mitunter den Lesefluss und zwingt zum Verarbeiten des Lesestoffs. Inhaltlich wäre etwa ein deutlicher Beleg der Schlüsselaussage „Lange waren sich die ungarische

und die deutschsprachige Forschung einig, dass die Komitate das Rückgrat des ständischen Widerstandes bilden“ (57 und schon 14) wünschenswert gewesen, denn die Verwaltungs- und Entscheidungspraxis in manchen Komitaten scheint gerade die ältere Forschung zu bestätigen. Das Innenverhältnis zwischen Patron und Klient vermag manche Fragen in Bezug auf patrimoniale Herrschaftsstrukturen zu beantworten. Allerdings kann die Lage der Untertanen, d. h. derer, die ganz wesentlich zur Wertschöpfung der Grundherrschaften beitrugen, so nur partiell beleuchtet werden. Hier sind andere Quellen, wie etwa Akten des Herrenstuhls (*sedes dominalis*) oder des Komitatsgerichts (*sedes judiciaria* oder *sedria*) gefragt. Doch eine Annäherung an die Untertanen war auch nicht die Absicht der Autoren. Aber: Das sind unbedeutende Mäkeleien an einer brillanten, extrem arbeitsintensiven und beispielhaften Forschungsarbeit, die hoffentlich zur Nachahmung anregt.

Tübingen

Karl-Peter Krauss

Constanța VINTILĂ-GHIȚULESCU, Patimă și desfătare. Despre lucrurile mărunte ale vieții cotidiene în societatea românească (1750-1860) [Leidenschaft und Entzücken. Über die Kleinigkeiten des Alltags in der rumänischen Gesellschaft (1750-1820)]. București: Editura Humanitas 2015. 484 S., ISBN 978-973-50-4955-3, RON 47,20

“Patimă și desfătare” continues Vintilă-Ghițulescu’s series on the Wallachian and Moldavian societies in the 18th and 19th centuries. It reconstructs detailed scenes and patterns of daily life in this period and approaches some important themes that have so far been neglected in Romanian historiography.

The 1st chapter deals with the daily nutritional practices of both upper and lower classes, the author paying considerable attention to social differences, oriental influences, the importance of faith and superstitions in establishing the daily diet and to the introduction of new crops (tomatoes, potatoes), the import of other comestibles (pineapple, sugar) and western culinary practices.

Chapter 2 examines the popularisation of civilising models in the two Romanian Principalities. The author compares the more conservative, boyar’s model, promoted by Ienachita Vacarescu (in whose vocabulary the Greek word *ipolipsis* – respectability, reputation – occupies a central place) with the western model, promoted by Dimitrie Țichindeal (160f.) and Anton Pann, whose manual about good manners was influenced by Erasmus (127-132). Vintilă-Ghițulescu also stresses the fact that boyars would on occasion employ courteous behaviour dissimulation, to conceal sentiments, especially fear, in front of foreign observers (132).

Chapter 3 analyses the body, hygiene and body embellishment. The author emphasises, like in her previous book, the lack of hygiene, the pervading public squalor: no underwear